

Laudatio für Mary Montague
Kategorie: Öffentliches Wirken
Laudatorin: Corinna Hauswedell



Sehr verehrte Anwesende,
hoch geschätzte, liebe Mary Montague,

Peace building oder etwas holperiger auf deutsch: Frieden zu bauen oder zu machen erscheint uns heute – wieder, muss man wohl sagen – schwierig, ja fast unmöglich. Die krisenhaften Zuspitzungen der letzten beiden Jahre, in der Ukraine, vor allem aber im Nahen und Mittleren Osten mit dem nun mehr als vierjährigen Bürger- und Stellvertreterkrieg in Syrien und die inzwischen in die Millionen gehenden Zahlen von Menschen, die vor Krieg und

Verwüstung, aber auch wegen Armut und Ausgrenzung auf der Flucht sind....das ungeheure Ausmaß an politischer Gewalt nicht nur in Gestalt des internationalen Terrorismus – wie jüngst in Paris – all das wirft erneut grundlegende Fragen nach der Friedensfähigkeit unserer unterschiedlichen Gesellschaften auf diesem Planeten auf.

Sie werden vielleicht sagen: Ist das nicht ein bisschen weit ausgeholt, wo wir doch heute hier mit **Mary Montague** eine Aktivistin, Vermittlerin, Lehrerin, Geheimverhandlerin, „Straßenarbeiterin“ – also eine Friedensmacherin aus Belfast mit dem Bremer Friedenspreis auszeichnen wollen? Ist da oben in Nordirland mit dem *Good Friday Agreement* nicht an Ostern 1998, also vor fast 18 Jahren, ein Abkommen unterzeichnet worden, das Frieden machen sollte zwischen den Konfliktparteien, zwischen den eher katholischen Republikanern und den eher protestantischen Loyalisten, zwischen den jahrhundertlang verfeindeten Iren und Briten? Und war das nicht ein vergleichsweise kleiner, immer etwas aus der Welt gefallener Konflikt am Rande Europas?

Unser Gedächtnis ist manchmal kurz. *N'oubliez jamais*, lassen Sie uns aber nicht vergessen: Unsere Generation, die von Mary und vielen der hier heute Anwesenden ist groß geworden auch mit den Schreckensmeldungen aus Nordirland, Bombenanschlägen und Straßenkämpfen aus Londonderry und Belfast; 1984 entging die nicht nur in Nordirland verhasste Premierministerin Margret Thatcher auf dem Parteitag der Tories in Brighton nur knapp einem Attentat der IRA; drei Jahre zuvor waren in einem Hungerstreik im nordirischen Gefängnis *Maze Prison* zehn junge Männer der Provisional IRA gestorben, weil sie eine Anerkennung als politische Häftlinge nicht durchsetzen konnten: eine tragische Aktion mit damals – wegen der Menschenrechtsdimension – weltweiter Resonanz. Eine Aktion übrigens, die der Roten Armee Fraktion in Deutschland (auch wir hatten „unsere“ Terroristen) als Vorbild diente – und die schließlich eine Wende im Nordirlandkonflikt einleiten sollte, eine Wende weg vom alleinigen Kampf mit dem „bullet“, der Gewehrkugel, zum Kampf mit dem „ballot“, dem Stimmzettel, wie es der politische Führer der irisch-republikanischen Bewegung, Gerry Adams, damals formulierte.

Im Englischunterricht waren die euphemistisch als *Troubles* bezeichneten Bürgerkriegsjahre zwischen 1969 und 1998, die mehr als dreitausend Nordirinnen und Nordiren, oft unbeteiligten Zivilisten, das Leben kosteten, ein spannender aber oft schwer vermittelbarer Stoff: „Da schlagen sich europäische Christen die Köpfe ein, ein atavistischer Religionskonflikt, das wird sich nie lösen lassen...“ Die IRA galt zwei Jahrzehnte lang als schlimmste terroristische Organisation, zumindest in Europa, zuweilen sogar weltweit. Die paramilitärischen Gruppen der anderen, protestantischen, mit den Briten verbundenen Seite, die UVF (Ulster Volunteer Force) und die UDA (Ulster Defense Association), die für ähnlich martialische Anschläge und Morde verantwortlich zeichneten, waren jenseits der irisch-britischen Grenzen dagegen kaum bekannt. Es gab im medialen *Mainstream* eine parteiische Sicht auf den Konflikt: die schlimme Gewalt wurde nur auf einer Seite verortet. Ein militärisches Eingreifen oder gar eine humanitäre Intervention im Sinne eines *Peacekeeping* der UN stand für Nordirland nie zur Debatte; schließlich fand der Konflikt ja auf britischem Boden, im Hinterhof des Mutterlandes der Demokratie statt; da sollte doch eigentlich das staatliche Gewaltmonopol funktionieren?

Als es Ende der 1980er Jahre weltweit zum Tauwetter nach dem Kalten Krieg kam, wuchs auch in Nordirland die Ahnung, dass es zwischen der IRA und den knapp 20.000 in der Provinz stationierten britischen Soldaten keine militärische Lösung geben würde; es begannen – zunächst zaghaft und geheim – Gespräche über einen politischen Umgang mit dem Problem der sozialen Ausgrenzung der katholischen Minderheit und mit der politisch-konstitutionellen Hauptstreitfrage, ob Nordirland weiter zu Großbritannien gehören oder mit der Republik Irland vereinigt werden sollte.

Reden statt schießen, eine gewisse politische Anerkennung der „anderen Seite“ (u.a. mit einem Einreisevisum für Gerry Adams in die USA 1994), ein Innehalten bei der Stigmatisierung als „Terroristen“ - das waren einige Voraussetzungen für den ersten Waffenstillstand der IRA 1994, der schließlich 1996 stabiler und auch von den loyalistischen Paramilitärs erklärt und mitgetragen wurde. Zwei weitere Jahre mühsamer Verhandlungen, „oben“ mit solchen anerkannten Diplomaten wie US-Senator George Mitchell und „unten“ mit solchen weniger bekannten, aber dafür in ihrem Umfeld höchst anerkannten Persönlichkeiten wie **Mary Montague**, führten im Belfaster Abkommen zu einem Kompromiss, der irische und/oder britische nationale Identität nebeneinander gelten ließ, sowie zu einem fragilen *Procedere* für die Abrüstung der paramilitärischen Organisationen, begleitet von einer grundlegenden Polizeireform zur Neuordnung des zerrütteten staatlichen Gewaltmonopols.

Es sollten aber noch weitere neun (!) Jahre eines nicht eben gewaltfreien Tauziehens um diese Umsetzung des Good Friday Agreements folgen, bis im Mai 2007 endlich das im Abkommen prominent vorgesehene *Power-sharing* in Kraft treten konnte: eine gemeinsame Regierung bestehend aus den beiden stärksten, aber auch radikalsten Konfliktparteien, der republikanischen Sinn Féin unter Führung von Gerry Adams und Martin McGuinness und der unionistischen DUP (Democratic Unionist Party) Ian Paisleys.

Seither hat es viele Schritte zu einer Normalisierung des Zusammenlebens in der vom sog. *Sectarianism*, also konfessioneller Ausgrenzung und Hass, geprägten nordirischen Gesellschaft gegeben. Nach jüngeren Umfragen gibt es sogar etwa 20 %, die sich eine neue „nordirische“ Identität anstelle von „britisch“ oder „irisch“ vorstellen können – hat eine vorsichtige Aufweichung traditioneller Narrative begonnen? Der Weg allerdings zur Aufarbeitung und gegenseitigen Akzeptanz der Konfliktgeschichte - *dealing with the past* – zwischen den beiden inzwischen fast gleichstarken *Communities*, der Weg also zu einem idealtypisch als Versöhnung oder *Reconciliation* bezeichneten Zustand ist aber noch weit: Viele Beobachter sprechen von

einem „Kalten Frieden“, in dem sich trotz Friedensprozess manche weiterhin oder wieder als Verlierer fühlen, vor allem bei den sozial entwurzelten Jugendlichen ohne Job, in **West Belfast** beispielsweise, wo Mary Montague herkommt, oder in East Belfast, wo eine Generation zuvor die inzwischen geschlossenen Werften von Harland&Wolff den Protestanten jedenfalls noch gute Jobs gegeben hatten.

In all diesen Jahren der *Troubles* und *Post-Troubles* – es sind inzwischen 44 Jahre – hat Mary Montague einen aktiven Anteil daran gehabt, dass sich Menschen nicht einrichteten in den Mauern und Gräben des Konfliktes und nicht dem verlockenden Ruf des „tit for tat“, der Vergeltung, folgten.

Oft stand Mary in 1970er Jahren nachts auf, wenn sie zur Streitschlichtung an die sogenannten „interfaces“ gerufen wurde, in West Belfast die Straßenzüge der Falls Road und der Shankill Road, wo katholische und protestantischen Nachbarn getrennt aber in direkt angrenzenden Straßen leben – oft nur einen Steinwurf von einander entfernt. Mary half so das sog. „Bleepers“ System, erst gestützt auf Funkgeräte, später auf Handys, zu entwickeln, eine Art Frühwarnung für ganz Nordirland, um Krisenmanagement innerhalb und zwischen den *Communities* direkt vor Ort zu ermöglichen. Als sog. „Go-between“ - Vermittler möglichst schnell dort zu sein, wo republikanische oder loyalistische Aktivisten mit der leider oft parteilich operierenden nordirischen Polizei zusammenstießen, war essentiell, um eine Eskalation der Gewalt zu stoppen. Aber natürlich nicht ungefährlich für die junge Frau und ihre Familie, die sich deshalb immer wieder schweren Einschüchterungen und Drohungen für Leib und Leben ausgesetzt sah. Mut, Leidenschaft, Empathie und Gerechtigkeitsinn waren und sind allerdings bis heute Marys ständige Begleiter und Schutzpatrone geblieben.

In der Phase der 1990er Jahre, als es darum ging, die Hardliner zu einem Waffenstillstand zu bewegen, wurde deutlich, dass Mediatorenarbeit nicht nur eine schöne pazifistische Idee, sondern ein professioneller Prozess sein muss, der psychologische und pädagogische Expertise ebenso nötig hat wie das politische Wissen um die Geschichte der Konfliktakteure. Im Jahr 2000, kurz nach dem Friedensabkommen, gründete Mary deshalb, die zuvor u.a. auch beim nordirischen Quaker Cottage und der Corrymeela Community mitgearbeitet hatte, mit anderen die Organisation TIDES (www.tidestraining.org/), deren Operational Director sie bis heute ist. Dort entwickelte sie Trainingsprogramme für Mediatorinnen und Mediatoren, die sich systemischer Ansätze aus dem Bereich der handlungsorientierten Sozialarbeit bedienen. Ein Ziel ist es z.B., Jugendlichen, die vom Männlichkeitskult der paramilitärischen Szene und der Glorifizierung von Gewalt fasziniert sind, alternative Felder zu eröffnen, in denen sie mit Stimme und Gewicht in ihren Nachbarschaften eine Rolle spielen können. Kenntnisse auf diesem Gebiet zu vermitteln und gleichzeitig andere zu dieser Art von Dialog- und Mediationsarbeit zu befähigen, auszubilden – also *capacity building* im besten Sinne – das gehört seither zu den Aufgaben, die TIDES sich vorgenommen hat. Dabei geht es eben nicht vordergründig um Techniken von Vermittlungsarbeit – nicht einfach um die *tools*, die Werkzeugkästen der Mediation. Das inhaltliche Ziel der Lernprogramme ist der mühsame Weg einer Versöhnung zwischen verfeindeten oder doch gespaltenen Bevölkerungsgruppen bzw. Individuen. *Reconciliation* ist dabei nicht als Endzustand sondern als Prozess zu verstehen; im Ergebnis muss nicht unbedingt gegenseitiges Lieben und Verzeihen herauskommen, sondern zunächst Vertrauensbildung durch Verstehen und Akzeptieren von Differenz, der Sicht der „Anderen“ – das gehört zu den zentrale Erkenntnissen dieser Art von Friedensarbeit.

Als in Nordirland das Belfaster Abkommen zustande kam, war schnell von einem beispielhaften Friedensprozess die Rede: auf der internationalen Bühne schien sich hier ein *Show Case* für andere langlebige, als unlösbar angesehene Konflikte anzubieten wie etwa den israelisch-palästinensischen

Konflikt, den indisch-pakistanischen Konflikt in Kashmir, oder auch in jüngerer Zeit Afghanistan, um nur einige zu nennen. Glaubwürdiger, als wenn ein solcher Gedanke von Chefdiplomaten der westlichen Führungsmacht vertreten wird, sind allerdings „Learning lessons“ - Angebote aus der Zivilgesellschaft: Die Idee, nordirische Erfahrungen in vergleichbaren Konfliktsituationen weiter zu vermitteln, stand auch Pate bei den Trainingsprogrammen, die Mary Montague für Mediatoren auf dem Balkan, in Afghanistan, Pakistan und im Sudan entwickelt hat. Sie arbeitet dafür zusammen mit der internationalen Friedensorganisation Mediators Beyond Borders (<http://mediatorsbeyondborders.org/>), die u.a. in Istanbul ein Trainingsinstitut unterhält. Mary lädt aber auch zu Lernprozessen nach Nordirland ein, z.B. zu einer Frauenkonferenz 2014, die u.a. von Women Waging Peace, einem globalen Frauenfriedensnetzwerk, das an der John F Kennedy School of Government in Harvard angebunden ist, unterstützt wurde. Die Teilnehmerinnen kamen u.a. aus der Türkei, Armenien, Libanon, Irak, Syrien, Ägypten, Libyen, Kenia und Nepal.

Mary Montague ist eine Brückenbauerin für Menschenrechte und gewaltfreien Umgang geworden im doppelten und dreifachen Sinne, in der eigenen *Community*, zwischen unterschiedlichen Konfliktparteien und durch die Vermittlung von *Peacebuilding* Erfahrungen im Ausland. Ohne Menschen wie sie, die Empathie, Geduld, aber auch strategisches Denken und Tatkraft an den Tag legen, wäre Nordirland bei allen noch vorhandenen Problemen nicht dort angekommen, wo es heute als relativ erfolgreich und z.T. als Vorbild für andere Konfliktregionen gelten kann. Wir brauchen Menschen wie Mary in vielen Konflikten und Krisen heute, auch dort, wo anscheinend Dialog und Vermittlung noch nicht als sinnvoll angesehen werden. Marys Arbeit macht Mut.

Mit der Verleihung des Bremer Friedenspreises an Mary Montague wollen wir Dir, Mary, danken für Deine vorbildliche Arbeit; wir wollen diese Arbeit ein wenig bekannter machen und damit ein Zeichen setzen für die vielen Friedensarbeiterinnen und -arbeiter an der Basis unserer von Gewalt geschüttelten Gesellschaften: Macht weiter, lasst Euch nicht entmutigen – *Peace is possible*.



Dr. Corinna Hauswedell, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST)